

**Peter Blumenthal / Giovanni Rovere: Wörterbuch der italienischen Verben. Stuttgart / Düsseldorf / Leipzig: Ernst Klett Verlag 1998, 1557 Seiten, DM 198,-.**

**Valenza** Termine della chimica [...] indrodotto in linguistica da Tesnière [...] per indicare il numero di attanti che, in una frase, sono retti direttamente dal verbo...<sup>1</sup>

Im Titel des hier vorzustellenden umfangreichen Wörterbuchs erscheint der Terminus Valenz nicht, es handelt sich jedoch um ein Nachschlagewerk, das man der Gattung «Verbvalenzwörterbuch» zurechnen kann. Bei diesem der Fachsprache der Chemie entlehnten Begriff handelt es sich um eine spezifische Ausprägung des viel älteren Begriffs der «Rektion». Darunter wurde in der klassischen Grammatik ein einseitiges Abhängigkeitsverhältnis verstanden. Erscheint irgendwo in der gesprochenen Kette das Element *a*, so zieht dies das Erscheinen des Elements *b* an einer anderen Stelle nach sich, aber nicht umgekehrt: Lateinisch *parco* «regiert» (im Gegensatz zum deutschen Äquivalent *schonen*) den Dativ (*parcere victis et debellare superbos*). Die sogenannte «Valenztheorie» Tesnières beruht auf einer über den klassischen Begriff der Rektion hinausgehenden, bis heute umstrittenen Annahme, die darin besteht, dem Verb innerhalb des Satzes die Funktion des höchstrangigen *regens* zuzuschreiben. Alle übrigen Elemente des Satzes werden somit gemäß dieser Theorie unmittelbar oder mittelbar vom Verb regiert. Es versteht sich von selbst, daß damit den syntaktischen Konstruktionsmöglichkeiten der Verben eine entscheidende Bedeutung für die Konstruktion korrekter Sätze schlechthin eingeräumt wird. Eine der einflußreichsten Grammatiktheorien der Nachkriegszeit, die Generative Grammatik, beruht auf einer anderen, leichter zu formalisierenden Grundkategorie; nicht auf Dependenz («*b* hängt von *a* ab»), sondern auf Konstituenz («*x* besteht aus *a* und *b*»). Die Unverzichtbarkeit der Kategorie der Abhängigkeit in der Syntax zeigt sich u.a. darin, daß die Generative Grammatik in einer ihrer neueren, heute bereits wieder «überholten» Versionen auf die «Rektion» als Hilfskategorie zurückgreift: *Government and Binding, Rektions- und Bindungstheorie*.

Spätestens an dieser Stelle sollte sich der Rezensent darum bemühen, die Leser, die im Begriff stehen, gelangweilt weiterzublättern, zurückzugewinnen. *Italienisch* ist nun einmal eine (zumindest aus Sicht des Linguisten) «literaturlastige» Zeitschrift. Es gilt also, dem «Linguistikmuffel» klarzumachen, daß es sich lohnt, weiterzulesen.

Wozu in aller Welt braucht man als ganz gewöhnlicher Philologe oder Übersetzer ein «Verbwörterbuch»? Die beiden Kompilatoren betonen in ihrer Einführung – zu Recht, wie sich noch zeigen wird – daß das unter ihrer Leitung erstellte Wörterbuch für Übersetzer, Italienischlehrer und Italienischstudenten bestimmt sei (S. V). Reichen die gewöhnlichen einsprachigen und zweisprachigen Wörterbücher nicht aus? In ganz besonders schwierigen Fällen kann man ja schließlich (was in der

Praxis selten genug geschieht) in einer der zahlreichen neuen italienischen Grammatiken nachschlagen.

Es gehört zu den unangenehmen Erfahrungen derjenigen, die in praktischer Hinsicht mit Sprachen zu tun haben – dazu gehören nicht zuletzt die Übersetzer –, feststellen zu müssen, daß unsere Wörterbücher, wenn sie auch bestimmungsgemäß sehr viel eingehender auf Einzelfälle eingehen als die ausführlichste Grammatik, zwar in paradigmatischer Hinsicht (Bedeutungserklärung, Angabe von Hyper-, Hyp(o)-, Syn- und Antonymen usw.) recht zufriedenstellend sind, uns in syntagmatischer Hinsicht jedoch häufig im Stich lassen. Es fehlen oft Angaben zu den syntaktischen Verwendungsmöglichkeiten des nachgeschlagenen Worts («Rektion» im weiteren Sinne) und über die semantischen «Verträglichkeiten» bzw. «Unverträglichkeiten» («Kollokationen»).

Wie läßt man ein Loch entstehen? Man bohrt es. Wie praktiziert man ein Loch in eine Wand? Man durchbohrt sie. Wie entwendet man Zahlungsmittel? Man stiehlt sie. Wie entwendet man sie seinem Chef? Man bestiehlt ihn. Italienisch *forare* und *rubare* kennen diese syntaktisch bedingten Verbzusätze nicht (andererseits ist eine absolute Verwendung wie *ho forato* «ich habe eine Reifenpanne» bei deutsch *bohren* nicht möglich). Welche Gegenstände wird man los, wenn man sich ihrer entledigt? Wessen entschlägt man sich? In herkömmlichen Wörterbüchern muß man oft lange blättern, um schließlich festzustellen, daß man keine brauchbare Antwort auf solche Fragen erhält. Man entledigt sich seiner Schuhe oder des schweren Wintermantels, man entschlägt sich seiner Illusionen, wie der noch in reiferen Jahren ständig verliebte Autor der *Marienbader Elegie*: «Das lastet nur, ich muß mich ihm [sic!] entschlagen.»<sup>2</sup> Wie sehr kann man *von etwas in Anspruch genommen, intelligent* oder, wenn es denn sein muß, *betrunken* sein? Die Möglichkeit der Intensivierung hängt hier nicht von Regeln mit übereinzelsprachlicher Geltung, sondern von bevorzugten Kombinationen ab, die sich in einer Sprache herauszukristallisieren pflegen; man ist *stark* in Anspruch genommen, *hoch* intelligent und *schwer* betrunken.

Wie man sieht, gibt es in diesem Bereich einen gleitenden Übergang von rein syntaktisch zu rein semantisch bedingten Kombinationsmöglichkeiten oder Kombinationsbeschränkungen.<sup>3</sup> Der Begriff der «Valenz» war ursprünglich rein syntaktisch definiert – sofern so etwas überhaupt möglich ist. Inzwischen spricht man von «semantischer», «pragmatischer» und – das war bei der gegenwärtigen Lage in der Linguistik kaum zu vermeiden – sogar von «kognitiver» Valenz.<sup>4</sup> Ob dies sinnvoll ist, wird sich zeigen. Das erstrebenswerte Ziel der Vereinheitlichung der zahlreichen teils konkurrierenden, teils komplementären Modelle der Sprachbeschreibung zu einem klar gegliederten Gesamtgebäude wird dadurch nicht eben gefördert.

Valenzwörterbücher, insbesondere Verblexika, gibt es seit längerer Zeit. Sie werden von denen, die sie durchaus gebrauchen könnten, eher selten benutzt. Auch das bislang erfolgreichste, da auf einen breiten Benutzerkreis zugeschnittene *Französische Verblexikon* von Winfried Busse und Jean-Pierre Dubost,<sup>5</sup> hat bei den reinen Praktikern nicht den Anklang gefunden, den es verdient hätte. Die dem

Rezensenten bekannten früheren Arbeiten zur Verbvalenz im Italienischen sind für Praktiker weniger geeignet.<sup>6</sup>

Wie alle praktischen Nachschlagewerke dient auch das *Wörterbuch der italienischen Verben* dem Textverständnis und der Textproduktion, der Übersetzung aus dem Italienischen ebenso wie der Übertragung ins Italienische. Dies soll im folgenden anhand einiger einfacher Beispiele gezeigt werden.

Wie verwendet man *battezzare*, vor allem in Syntagmen vom Typ «jemanden/etwas auf den Namen X taufen»? In den herkömmlichen Wörterbüchern (der Rezensent hat drei einsprachige und zwei zweisprachige konsultiert) findet man lückenhafte und teilweise irreführende Antworten auf diese Frage. Wer das hier vorgestellte Werk mit der gebotenen Gründlichkeit konsultiert, erhält erschöpfende Auskunft: Für «ein Kind/ein Schiff auf den Namen X taufen» sagt man in der Regel schlicht *battezzare X*. Steht die Bedeutungsvariante «bezeichnen» im Vordergrund, so wird die Präposition *con* verwendet: «*battezzare delle persone col nome di eroi*»; «*battezzare i modelli automobilistici con una sigla*». Wie übersetzt man «Seht zu, daß ihr so schnell wie möglich hier seid!»? «*Fate (cercate) di venire al più presto*» ist eine glänzende Lösung, zu der einem Zweisprachigkeit und ausgeprägte Übersetzungskompetenz, schwerlich jedoch die üblichen Nachschlagewerke verhelfen. Um eine solche Lösung zu finden, muß man wissen, daß Blumenthal und Rovere ein höchst originelles «begrenzt umkehrbares» Wörterbuch erarbeitet haben (cf. infra).

Andererseits verhilft ein Verbwörterbuch dem Benutzer zu einem genaueren Textverständnis, besonders dann, wenn er der Sprache, über die er sich informieren möchte, nur begrenzt mächtig ist. Die verschiedenen Konstruktionstypen eines Verbs haben in einer anderen Sprache meist unterschiedliche «Systemäquivalente»: *prescrivere una pena* «für verjährt erklären»; *il diritto si prescrive* «verjährt»; *prescrivere un medicamento* «verschreiben»; *prescrivere un certo comportamento* «verschreiben» usw. usf. Blumenthal und Rovere differenzieren dabei sehr geschickt (jedoch auf für Anfänger möglicherweise verwirrende Weise) zwischen «Systemäquivalenz» und «Textäquivalenz». So wird z.B. für den Verwendungstyp *presentare un programma di musica* das generische Äquivalent *präsentieren* angegeben; als konkrete Übersetzungsvorschläge erscheinen darüber hinaus idiomatische Lösungen wie «auf dem Programm stehen», «mit einem Programm auftreten».

Das *Wörterbuch der italienischen Verben* ist ein vollwertiges Übersetzungswörterbuch, das sich zur Arbeit in beiden Sprachrichtungen eignet. Zwar sind knapp 85 Prozent des verfügbaren Raums der Sprachrichtung italienisch-deutsch vorbehalten, doch sorgt ein ausführlicher, keineswegs auf Verben beschränkter *Index deutsch-italienisch* (S. 1319–1537) dafür, daß der Hauptteil für das Arbeiten in die entgegengesetzte Sprachrichtung erschlossen werden kann. Wie gelangt man von der Aufforderung «Seht zu, daß...» zu einem idiomatischen Äquivalent auf der Basis von *fare* (cf. supra)? Man schlägt im Index unter *zusehen* nach und erhält dort den Hinweis, daß die Sublemmata 33 und 35 von *fare* (1) oder das Sublemma 6 von *cercare* im Hauptteil aufzusuchen sind. Dort stößt man dann auf die gesuchten Verwendungsmöglichkeiten; neben der w.o. bereits angeführten auch «*Cercate di non*

*fare troppo rumore*». Im Falle von Phraseologismen kann man auch unter anderen Wortarten nachschlagen (man hat in der Regel vom «semantischen Kern» der Redewendung auszugehen). Ausgangspunkt sei z.B. *seinen Ohren nicht trauen*: Man findet die Wendung unter *Ohr*; der Index verweist auf *credere* 3: 2L. Selbst sensible Schöngelster mit ausgeprägter Abneigung gegenüber formelhaften Abkürzungen werden schnell lernen, wie man eine solche Angabe zu verstehen hat: Im dritten Sublemma von *credere*, beim zweiten dort aufgeführten Phraseologismus (L steht für *locuzione*) stößt man auf die Wendung *non credere alle proprie orecchie*.

Eine der Hauptschwierigkeiten der Theorie der Verbvalenz, auf die hier nur sehr oberflächlich eingegangen werden kann, liegt in der Unterscheidung zwischen «Ergänzungen» (vom Valenzrahmen des Verbs vorgeschriebene «Aktanten», «Mitspieler») und «Angaben» (fakultative Satzglieder, deren Tilgung nicht zu ungrammatischen Konstruktionen führt). So sieht der Valenzrahmen von *geben* drei Aktanten vor,<sup>7</sup> den Geber, die Gabe und den Empfänger. Fehlt der dritte Aktant, so erscheint im Deutschen, wo die Verben viel empfindlicher auf Valenzunterschiede reagieren als im Romanischen, ein Verbzusatz: «X gibt Y *her*» (cf. supra (*durch*)*bohren*; (*be*)*stehlen* usw.). Sondersprachlich kann das Verb sogar nur mit dem ersten Aktanten verwendet werden: «Peter gibt, und Paul hebt ab.» Adverbiale Bestimmungen scheinen gute Kandidaten für «Angaben» zu sein; sie sind häufig weglassbar. Aber auch hier gibt es Ausnahmen. Im Deutschen kann man üblicherweise jemanden nur *gut*, *schlecht*, *mit größter Zuverlässigkeit* oder *mit Herablassung* behandeln; behandelt man ihn einfach nur so, ohne Adverbiale, so muß man Arzt oder wenigstens Heilpraktiker sein. In schwierigen Fällen dieser Art plädieren Blumenthal und Rovere «in dubio pro Ergänzung» (S. VII), d.h. sie erweisen sich als «Maximalisten» in der Frage des Valenzrahmens. Konzessionen an die Benutzerfreundlichkeit mußten im Hinblick auf die «Oberflächennähe» der Satzbaupläne gemacht werden. So erhalten in Satzpaaren wie *X promise a Y di venire / X permette a Y di venire* oder *Piero vuole dormire / Piero sembra dormire* beide Sätze dieselbe Strukturformel. Man muß kein ausgewiesener Linguist sein, um zu erkennen, daß die Sätze nur eine oberflächliche Ähnlichkeit haben. Beim ersten Paar ist einmal X, das andere Mal Y Subjekt des Infinitivs. Beim zweiten Paar ist Peter zunächst Subjekt des finiten Verbs, dann Subjekt des Infinitivs; denn hier gehört das finite Verb überhaupt nicht zum Satz, sondern steht, ähnlich wie beim lateinischen N.c.I., für einen Rahmensatz, zu dem der Rest das Objekt bildet: *Petrus dormire videtur, sembra che Piero dorma*.<sup>8</sup> Ein *sacrificium intellectus* dieser Art hat jeder Linguist zu erbringen, wenn er sich in angewandten Disziplinen wie Lexikographie oder Grammatikographie betätigt.

Das *Wörterbuch der italienischen Verben* beruht zum größten Teil auf einem maschinenlesbaren zeitungssprachlichen Korpus mit einem vergleichsweise hohen Anteil an fachsprachlichen Verben bzw. Verben in für Fachtexte charakteristischen Verwendungen.<sup>9</sup> Es enthält daher eine große Anzahl belegter, d.h. nicht von den Redakteuren der einzelnen Einträge konstruierter, Beispiele. Der Berichtersteller kann noch nicht auf eine lange, in praktischen Benutzungssituationen erworbene

Erfahrung im Umgang mit dem Lexikon zurückblicken – eine notwendige Bedingung für die Abgabe fundierter Urteile über die praktische Brauchbarkeit und die verborgenen Schwachpunkte eines Nachschlagewerks. Ausführliches Blättern und gründliche Lektüre längerer Einträge geben zu freudigen Erwartungen Anlaß. Beim Studium der überaus zahlreichen, differenzierten Beispiele fühlt der Leser, wie in kurzer Zeit verschüttete, verloren geglaubte Kenntnisse zurückkehren: «Das genau war es, was ich gesucht habe, aber von allein wäre ich nie darauf gekommen.» Mit Hilfe der herkömmlichen Wörterbücher häufig ebensowenig; daher ist das *Wörterbuch der italienischen Verben* zwischen den übrigen praktischen Hilfsmitteln im Regal, in Griffweite neben dem Rechner, gut aufgehoben.<sup>10</sup> Es ersetzt bis zu einem gewissen Grad sogar eine zweisprachige Phraseologismensammlung.

Die Vorrangstellung, die Lucien Tesnière dem Verb innerhalb des Satzes einräumte, scheint zumindest in praktischer Hinsicht gerechtfertigt zu sein. Im Lateinunterricht haben wir einst gelernt, zunächst nach dem «Hauptprädikat» zu suchen; beim Verfassen fremdsprachlicher Texte tut man gut daran, die Sätze «um das Verb herum» zu konstruieren. Glücklicherweise gibt es über das Verb, «den Angelpunkt der Strukturformel», wie die Verfasser versichern, auch in theoretischer Hinsicht «nichts Schlimmes zu berichten» (S. IX).

Jörn Albrecht

## Anmerkungen

<sup>1</sup> *Dizionario di linguistica e di filologia, metrica, retorica*, diretto da Gian Luigi Beccaria, Turin: Einaudi 1996 (2. Aufl.), s.v. *valenza*.

<sup>2</sup> Das Beispiel verweist gleichzeitig auf die registerspezifischen Abweichungen von der «normalen» Rektion, wie sie auch bei Klassikern vorkommen.

<sup>3</sup> Der Berichterstatter hat sich an anderer Stelle sehr viel ausführlicher zu diesem Komplex geäußert; cf. Jörn Albrecht, «Syntagmatik im Wörterbuch». In: Martin Forstner (Hrsg.): *Festgabe für Hans-Rudolf Singer*, Bd. I, Frankfurt am Main usw.: Lang, 1991, S. 305–323.

<sup>4</sup> Die beiden Autoren bewegen sich in dem von Gerhard Helbig in seinem Buch *Probleme der Valenz- und Kasustheorie* (Tübingen 1992) vorgegebenen theoretischen Rahmen.

<sup>5</sup> 1. Auflage Stuttgart 1977; 2. Auflage 1983.

<sup>6</sup> A. Elia/M.Martinelli/E. D'Agostino, *Lessico e strutture sintattiche. Introduzione alla sintassi del verbo italiano*, Neapel 1981; A. Elia, *Lessico-Grammatica dei Verbi Italiani a Completiva. Tavole e indice generale*, Neapel 1984.

<sup>7</sup> Die Verf. halten sich nicht an die ursprüngliche Numerierung Tesnières. Sein «erster Aktant» (*mutatis mutandis* das «Subjekt» der Schulgrammatik) erscheint in den Satzkonstruktionsformeln des Lexikons als N. Tesnières «zweiter Aktant» (*mutatis mutandis* das «Akkusativobjekt») als N1 usw.

<sup>8</sup> Es bliebe zu untersuchen, ob die auffälligen Parallelismen bei Erscheinungen dieser Art in den europäischen Sprachen auf die frühen Übersetzungen aus dem Lateinischen zurückzuführen sind.

<sup>9</sup> Über die Beschaffenheit des Korpus im einzelnen geben die Autoren in der Einleitung genau Auskunft.

<sup>10</sup> Der Verlag macht keine Angaben darüber, ob zu einem späteren Zeitpunkt die Produktion einer Fassung auf elektronischem Datenträger geplant ist.

**Maurizio Trifone: *Le carte di Battista Frangipane (1471–1500), nobile romano e «mercante di campagna»*. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1998, pp. 534, DM 128,- (= *Studia Romanica*, 93).**

Era da tempo che nella prestigiosa collana tedesca «Studia Romanica», diretta da Klaus Heitmann, Ulrich Mölk e Edgar Radtke, non veniva pubblicato un volume su temi relativi alla lingua italiana; ed è significativo che la scelta sia caduta su questo libro di Maurizio Trifone, volto a far luce su uno dei momenti più controversi della nostra dialettologia storica: il processo di toscanizzazione del romanesco a cavallo tra Quattro e Cinquecento, caso tra i più dibattuti della storia linguistica preunitaria, sul quale rimangono ancora fondamentali le pagine scritte nel 1970 da Gerhard Ernst.<sup>1</sup> Il merito di questa attenzione ai problemi di ambito specificamente italo-romanzo va ascritto soprattutto a uno dei tre responsabili della collana, E. Radtke. A M. Trifone, autore, tra l'altro, di un interessante lavoro sul «neoromanesco»,<sup>2</sup> si deve invece il merito di aver riaperto il cosiddetto «caso Roma», alla cui soluzione egli fornisce un importante contributo, chiarificatore degli aspetti inerenti sia alla fenomenologia linguistica in senso stretto sia, in generale, ai tempi e ai modi della «svolta» rinascimentale.

Negli ultimi anni la «questione del romanesco» è stata al centro di un vivace dibattito dialettologico e sociolinguistico. Come è noto, il dialetto di Roma è mutato profondamente tra il XV e il XVI secolo, perdendo gli originari caratteri centro-meridionali e avvicinandosi al toscano anche nella varietà parlata. Proprio in quest'ultimo fatto consiste la singolarità del «caso Roma» rispetto agli altri centri dell'Italia, nei quali la toscanizzazione ha riguardato innanzi tutto la lingua scritta. La tesi tradizionale (detta quantitativa) enunciata da Bruno Migliorini è che la Toscanizzazione del dialetto di Roma abbia avuto due cause: la presenza, nella città, ai primi decenni del Cinquecento, di due papi toscani (Leone X e Clemente VII) e dei loro cortigiani venuti da Firenze; il mutamento demografico seguito al Sacco di Roma (1527).<sup>3</sup>

In un saggio apparso nel 1987, Marco Mancini ha sostenuto per primo la inaccettabilità del modello quantitativo, ponendo l'accento sul ruolo che la classe media (nella quale operava una numerosa colonia di mercanti fiorentini) ha avuto nel cambio linguistico. Sulla base di una consistente documentazione lo studioso ha affermato che tale cambio si sarebbe manifestato già nel corso del XV secolo: la corte papale fiorentina e il dissesto seguito al Sacco di Roma avrebbero soltanto accelerato e concluso un fenomeno già avviato da tempo.

A questa tesi si è opposto Pietro Trifone, per il quale la grande distanza che nella Roma dei secoli XIV e XV separa lo scritto dal parlato impedisce di utilizzare i dati ricavati dall'esame dei testi scritti «per fondare anche un'interpretazione sociolinguistica della comunicazione orale». La comparazione dei dati demografici relativi della popolazione presente in Roma prima e dopo il Sacco, dimostra che il mutamento linguistico ha fatto seguito all'ondata di immigrati dal centro e dal setten-